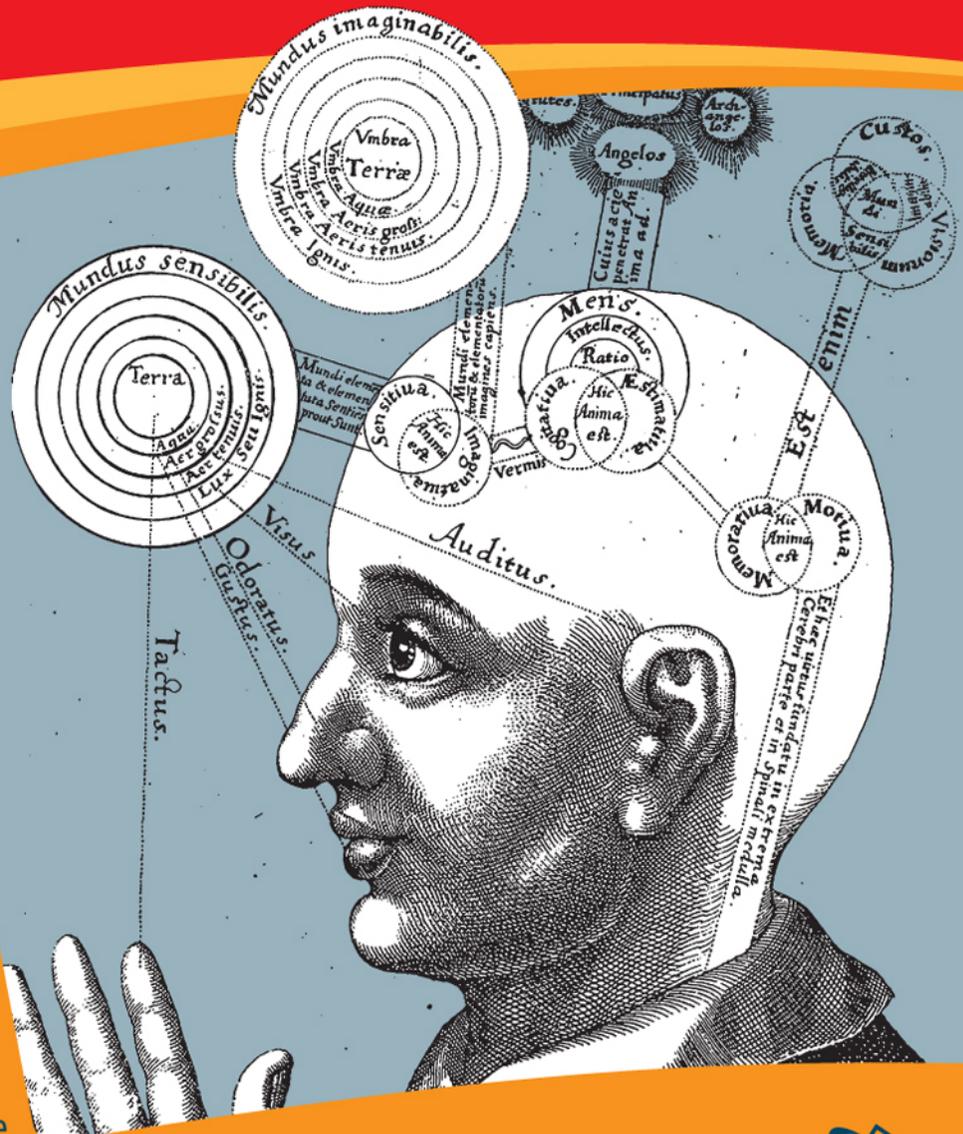


Gerhard Ernst

Einführung in die Erkenntnistheorie



6. Auflage

PHILOSOPHIE KOMPAKT

Gerhard Ernst, geb. 1971, war von 2008–2012 Professor für Geschichte der Philosophie und praktische Philosophie an der Universität Stuttgart und ist seit 2012 Professor für Philosophie an der FAU Erlangen-Nürnberg.

Herausgeber:

Dieter Schönecker, Universität Siegen

Niko Strobach, Universität Münster

Wissenschaftlicher Beirat:

Rainer Enskat (Halle-Wittenberg), Roland Henke (Bonn),

Otfried Höffe (Tübingen), Wolfgang Künne (Hamburg),

Wolfgang Malzkorn (Bonn), Enno Rudolph (Luzern),

Wolfgang Spohn (Konstanz), Ursula Wolf (Mannheim)

Gerhard Ernst

**Einführung
in die Erkenntnistheorie**

6. Auflage

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

6., unveränderte Auflage 2016

© 2014 by WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt

Die Herausgabe dieses Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.

Satz: Lichtsatz Michael Glaese GmbH, Hemsbach

Einbandgestaltung: schreiberVIS, Bickenbach

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-534-26812-2

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:

eBook (PDF): 978-3-534-74210-3

eBook (epub): 978-3-534-74211-0

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	7
1.1 Die zwei Grundfragen der Erkenntnistheorie	7
1.2 Erkenntnistheorie und andere Disziplinen	9
1.3 Zu dieser Einführung in die Erkenntnistheorie	11
1.4 Auf einen Blick, Literaturhinweise, Fragen und Übungen	15
2 Ausgangspunkt Skeptizismus	17
2.1 Cartesische Skepsis	17
2.2 Agrippinische Skepsis	21
2.3 Die Reichweite der Skepsis	23
2.4 Auf einen Blick, Literaturhinweise, Fragen und Übungen	28
3 Methoden der Erkenntnistheorie	30
3.1 Apriorismus	30
3.2 Naturalismus	35
3.3 Begriffsanalyse	40
3.4 Einwände gegen die Begriffsanalyse	43
3.5 Auf einen Blick, Literaturhinweise, Fragen und Übungen	46
4 Wissen, Wahrheit und Überzeugung	49
4.1 Das Objekt der Analyse	49
4.2 Wahrheit als notwendige Bedingung für Wissen	53
4.3 Aspekte der Natur der Wahrheit	54
4.4 Überzeugung als notwendige Bedingung für Wissen	62
4.5 Aspekte der Natur von Überzeugungen	67
4.6 Auf einen Blick, Literaturhinweise, Fragen und Übungen	74
5 Wissen und Rechtfertigung	77
5.1 Die Standardanalyse von Wissen und das Gettier-Problem	77
5.2 Rechtfertigung und Rationalität	80
5.3 Unanfechtbare Rechtfertigungen	87
5.4 Auf einen Blick, Literaturhinweise, Fragen und Übungen	92

6 Sind wir gerechtfertigt?	94
6.1 Der Ansatzpunkt des Skeptikers	94
6.2 Empirische Fundamente des Wissens?	96
6.3 Rechtfertigung durch Kohärenz?	101
6.4 Apriori-Rechtfertigung	104
6.5 Auf einen Blick, Literaturhinweise, Fragen und Übungen	111
7 Wissen ohne Rechtfertigung	114
7.1 Internalismus und Externalismus	114
7.2 Die kausale Theorie des Wissens	118
7.3 Reliabilismus	121
7.4 Varianten und Weiterentwicklungen	125
7.5 Sind wir verlässlich?	129
7.6 Auf einen Blick, Literaturhinweise, Fragen und Übungen	135
8 Wissen im Kontext	138
8.1 Kontextualistische Antiskepsis	138
8.2 Kontextualistische Wissensanalyse	141
8.3 Probleme des Kontextualismus	144
8.4 Interesse an Wissen	148
8.5 Das Relevanzproblem und das „Faktum des Wissens“	152
8.6 Vernünftige und unvernünftige Zweifel	161
8.7 Auf einen Blick, Literaturhinweise, Fragen und Übungen	167
9 Ausblick	170
9.1 Bereiche und Quellen des Wissens	170
9.2 Eine lebendige Disziplin	172
9.3 Auf einen Blick, Literaturhinweise, Fragen und Übungen	173
Nachwort	175
Nachwort zur dritten Auflage	175
Literaturverzeichnis	176
Sachregister	185
Personenregister	188

1. Einleitung

Überblick

In diesem Einführungskapitel werden die beiden Grundfragen der Erkenntnistheorie vorgestellt. Weiterhin wird die Erkenntnistheorie in den Kanon der philosophischen

Fächer eingeordnet und auch ihr Verhältnis zu nicht philosophischen Disziplinen vorläufig bestimmt. Ein Überblick über das gesamte Buch schließt das Kapitel ab.

1.1 Die zwei Grundfragen der Erkenntnistheorie

„Wissen Sie, wie Sie heißen?“ – Kaum jemand wird diese Frage mit „Nein“ beantworten. Und doch ist es erstaunlich, wie schwer es uns fällt, die Frage zu beantworten, woher wir wissen, wie wir heißen. Ich kann mich nicht daran erinnern, von meinen Eltern oder von sonst jemandem gesagt bekommen zu haben, wie ich heiße. Und selbst wenn ich das könnte: Woher weiß ich, dass ich nicht belogen wurde? Und selbst wenn ich wüsste, dass ich nicht absichtlich belogen wurde: Woher weiß ich, dass es nicht in dem Krankenhaus, in dem ich zur Welt kam, eine Verwechslung gegeben hat? Wer auch immer mir gesagt hat, wie ich heiße, könnte selbst im Irrtum gewesen sein. Weiß ich also doch nicht, wie ich heiße? Oder weiß ich es, obwohl ich nicht weiß, woher ich es weiß? Aber kann man dann wirklich davon sprechen, dass ich es *weiß*?

Wenn uns selbst die Frage, woher wir wissen, wie wir heißen, in Verlegenheit bringt, dann kann es mit unserem Wissen allgemein nicht weit her sein. Denn was wissen wir schon besser als unseren eigenen Namen? Kein Wunder also, wenn Sokrates legendärerweise (wenn auch in keiner antiken Quelle; vgl. aber (199), Apologie 21d) zu dem niederschmetternden Ergebnis kommt: „Ich weiß, dass ich nichts weiß.“ Ja, man möchte sogar nachfragen, woher er das denn zu wissen glaubt. Denn wenn das Wissen um das eigene Nichtwissen das einzige Wissen ist, das Sokrates besitzt, wird es ihm schwerfallen, diese Frage zu beantworten: Wüsste er, woher er weiß, dass er nichts weiß, dann wüsste er ja bereits mehr als das. Andererseits ist es natürlich fraglich, ob Sokrates wirklich weiß, dass er nichts weiß, wenn er nicht weiß, woher er das weiß. Weiß er also nicht einmal das?

Wer solche Überlegungen als verwirrend, vielleicht sogar als beunruhigend empfindet, hat bereits den ersten Schritt in die Erkenntnistheorie getan. Wie alle philosophischen Disziplinen nimmt diese ihren Ausgangspunkt dort,

Das Staunen über
unser Wissen

wo uns etwas scheinbar ganz Klares plötzlich verwirrend erscheint. Nach Platon beginnt die Philosophie mit dem Staunen (vgl. (199), Theätet 155d) – nicht mit dem Staunen über das Ungewöhnliche, sondern mit dem Staunen über das Gewöhnliche! Jeder staunt über ein rechnendes Pferd. Der Philosoph aber staunt darüber, dass die meisten Menschen zu wissen glauben, wie sie heißen. Er lässt sich davon beunruhigen, dass er nicht versteht, was scheinbar ganz selbstverständlich ist. (In dieser grammatischen Konstruktion beziehen sich die Ausdrücke „der Philosoph“ und „er“ natürlich auf *alle* Philosophen – nicht nur auf Männer. Entsprechend sind im Folgenden alle derartigen Wendungen als neutral in Bezug auf das Geschlecht zu verstehen.)

Wenn man damit beginnt, über das Phänomen menschlicher Erkenntnis nachzudenken, erweist sich bald vieles als nicht mehr selbstverständlich. Zunächst einmal zeigt sich, dass es überhaupt nicht klar ist, ob wir all das, oder zumindest das meiste von dem, was wir zu wissen glauben, tatsächlich wissen. Die Überlegung, mit der wir begonnen haben, deutet eher darauf hin, dass wir überhaupt nichts wirklich wissen. Tatsächlich gibt es verschiedene Versuche, unser Wissen systematisch in Zweifel zu ziehen. Es geht dann nicht mehr allein darum, bezüglich dieser oder jener einzelnen Überzeugung nachzuweisen, dass es sich nicht um Wissen handelt. Vielmehr sollen ganze Klassen von Überzeugungen, also beispielsweise all die Überzeugungen, die sich auf unsere Wahrnehmung gründen, oder all die Überzeugungen, die wir über die Vergangenheit haben, bezweifelt werden.

Die erste Grundfrage
der Erkenntnistheorie

Argumente, die zeigen sollen, dass wir (in bestimmten Bereichen oder ganz allgemein) über keinerlei Wissen verfügen können, werden als *skeptische Argumente* bezeichnet. Die Auseinandersetzung mit diesen Argumenten ist eine der Hauptaufgaben der Erkenntnistheorie. Viele Erkenntnistheoretiker würden sogar sagen, dass es sich um die wichtigste Aufgabe der Erkenntnistheorie handelt, um die Aufgabe, welche überhaupt erst eine *philosophische* Erkenntnistheorie ins Leben ruft (vgl. (73), S. 35). Meistens wird die Aufgabe so verstanden, dass es darum geht, den Skeptiker zu widerlegen – wir glauben einfach nicht, dass wir so gut wie nichts wissen. Aber auch falls es uns nicht gelingt, den Skeptiker zu widerlegen – und tatsächlich ist die Geschichte der Skeptischerwiderlegungen nach allgemeiner Ansicht nicht gerade eine Erfolgsgeschichte – gilt es jedenfalls zu klären, in welchem Umfang der Skeptiker gegebenenfalls Recht hat, was also der mögliche Umfang unserer Erkenntnis letztlich ist, oder, wie Kant es formulierte, die Frage zu beantworten: „Was kann ich wissen?“ (Vgl. (93), A805/B833.) Ob sich dann zeigt, dass wir Wissen in nennenswertem Umfang besitzen können oder nicht, sollten wir zunächst einmal lieber offen lassen. Die Frage nach dem möglichen Umfang unseres Wissens kann man als die *erste Grundfrage der Erkenntnistheorie* bezeichnen.

Beachte

Erste Grundfrage der Erkenntnistheorie: Was können wir wissen?

Es ist klar, dass eine Antwort auf diese Frage für unser Selbstverständnis von großer Bedeutung ist. Darum haben wir es hier nicht nur mit der Grundfrage der Erkenntnistheorie, sondern mit einer zentralen Frage der Philosophie überhaupt zu tun.

Die Bestimmung der Grenzen unserer Erkenntnis ist vielleicht die Hauptaufgabe der Erkenntnistheorie. Aber es ist sicherlich nicht die Aufgabe, die wir zuerst erledigen können. Das liegt daran, dass die erste Grundfrage unmittelbar eine weitere nach sich zieht. Wenn wir wissen wollen, was wir wissen können, dann müssen wir uns nämlich zunächst einmal Klarheit darüber verschaffen, was Wissen eigentlich ist. Wie sollte man beurteilen, ob man etwas haben kann, wovon man nicht genau weiß, was es ist? Die Frage nach der Natur oder, wie es traditionell genannt wird, dem Wesen des Wissens ist dementsprechend die *zweite Grundfrage der Erkenntnistheorie*. Wir werden sehen, dass es, ähnlich wie bei der ersten Frage, auch hier eine (mehr oder weniger) selbstverständliche Antwort gibt, die sich jedoch ebenfalls bei genauerem Nachfragen als alles andere als selbstverständlich erweist (vgl. Kapitel 5.1).

Die zweite
Grundfrage der
Erkenntnistheorie

Beachte

Zweite Grundfrage der Erkenntnistheorie: Was ist Wissen?

Auch die zweite Grundfrage zieht, wie noch zu zeigen sein wird, eine ganze Reihe von weiteren Fragen nach sich. Welche das im Einzelnen sind, kann jedoch nicht schon im Voraus bestimmt werden. Es hängt nämlich davon ab, wie man die zweite Grundfrage beantwortet. Möchte man beispielsweise sagen, dass nur derjenige weiß, dass Berlin die Hauptstadt Deutschlands ist, der auch glaubt, dass das der Fall ist, dass also eine entsprechende Überzeugung zur Natur von Wissen gehört, so wird man im Folgenden gerne genauer wissen wollen, was eigentlich eine Überzeugung ist – was die Natur von Überzeugungen ist. Entsprechendes gilt für andere „Bestandteile“ des Wissens. Eine Wesensfrage lädt immer zu weiteren Wesensfragen ein.

1.2 Erkenntnistheorie und andere Disziplinen

Die Fragen, die sich an die Frage nach der Natur des Wissens anschließen, werden jedoch nur teilweise im Rahmen der philosophischen Erkenntnistheorie

Philosophische
Arbeitsteilung

rie behandelt. Die Frage nach der Natur von Überzeugungen gehört beispielsweise eher in die Philosophie des Geistes als in die Erkenntnistheorie. Wie in allen Wissenschaften gibt es auch in der Philosophie eine Arbeitsteilung. Wollte man alle Fragen auf einmal beantworten, könnte man keine beantworten. Es ist deshalb durchaus legitim, bestimmte Begriffe im Rahmen einer philosophischen Teildisziplin als gegeben anzusehen, wohl wissend, dass diese Begriffe in anderen Kontexten selbst klärungsbedürftig sind.

Allerdings darf man sich gerade in der Philosophie nicht zu sehr auf die Ergebnisse der Arbeitsteilung verlassen. Dazu hängen philosophische Fragen zu eng miteinander zusammen. So kann es beispielsweise durchaus sein, dass man eine bestimmte Auffassung von der Natur des Wissens gerade deshalb für plausibel hält, *weil* man eine bestimmte Ansicht zur Natur von Überzeugungen vertritt. Welche Fragen im Rahmen einer erkenntnistheoretischen Untersuchung beantwortet werden müssen und welche Fragen man beruhigt delegieren kann, lässt sich daher nur schwer allgemein beantworten. Wir werden von Einzelfall zu Einzelfall entscheiden müssen.

Welche philosophischen Disziplinen man als Nachbarn der Erkenntnistheorie ansieht, hängt davon ab, mit welchen Begriffen man die Natur des Wissens klären möchte. Neben dem Begriff der Überzeugung kommen hier eine ganze Reihe von weiteren Begriffen in Frage. Fast alle Philosophen sind beispielsweise der Ansicht, dass Wissen etwas mit Wahrheit zu tun hat. Da es sich bei dem Begriff der Wahrheit um einen Begriff handelt, der sowohl in der Sprachphilosophie als auch in der Metaphysik eine entscheidende Rolle spielt, kann man auch diese beiden Disziplinen als Nachbarn der Erkenntnistheorie ansehen. In Bezug auf die Sprachphilosophie gibt es darüber hinaus eine weitere Verbindung, die sich nicht aus dem Inhalt, sondern aus der Methode der Erkenntnistheorie ergibt. Diese Verbindung wird im 3. Kapitel untersucht werden.

Weiterhin spielt der Begriff des Grundes beziehungsweise der Begriff der Rechtfertigung eine große Rolle in der Erkenntnistheorie. Das liegt vor allem daran, dass viele Erkenntnistheoretiker der Ansicht sind, dass nur derjenige Wissen hat, der über eine angemessene Rechtfertigung beziehungsweise über adäquate Gründe für eine entsprechende Überzeugung verfügt. Mit dem Begriff der Rechtfertigung hängt der Begriff der Rationalität eng zusammen. Dementsprechend wird die Rationalitätstheorie mit ihren direkten Verbindungen zur Entscheidungstheorie, Wahrscheinlichkeitstheorie und Logik für die Erkenntnistheorie relevant. Die Tatsache, dass es nicht nur Gründe für Überzeugungen, sondern auch Gründe für Handlungen gibt und beide offensichtlich wesentliche Gemeinsamkeiten aufweisen, bringt die Erkenntnistheorie zudem in Verbindung mit Fragen, die üblicherweise in der Handlungstheorie und Metaethik diskutiert werden, also in Disziplinen, die man gewöhnlich zur praktischen Philosophie rechnet. Manche Philosophen würden sogar soweit gehen, die ganze Erkenntnistheorie als eine „Ethik des Meinens“ aufzufassen (vgl. (33), S. 39–47).

Nicht alle Erkenntnistheoretiker betrachten jedoch den Begriff der Rechtfertigung als zentral. Andere denken eher, dass Wissen sich dadurch auszeichnet, dass es in einer speziellen Weise erworben wird, etwa durch bestimmte kausale Prozesse, jedenfalls aber durch verlässliche Methoden. Kausalität und Verlässlichkeit sind Begriffe, deren Klärung Aufgabe vor allem der Wissenschaftstheorie ist (die ihrerseits wieder Verbindungen zur Wahrscheinlichkeitstheorie und zur Logik aufweist).

Hinzu kommt, dass man die Frage nach der Natur des Wissens möglicherweise in Abhängigkeit vom jeweiligen Wissensinhalt beantworten möchte. Moralisches Wissen ist vielleicht etwas anderes als wissenschaftliches Wissen. Und wissenschaftliches Wissen unterscheidet sich vielleicht seiner Natur nach von unserem gewöhnlichen Alltagswissen. Dementsprechend sind für die Erkenntnistheorie auch die philosophischen Überlegungen von Interesse, die sich mit bestimmten Wissensbereichen beschäftigen, also beispielsweise die Metaethik, die sich unter anderem mit dem Phänomen moralischer Erkenntnis befasst, die Wissenschaftstheorie, in der es insbesondere um die Besonderheiten wissenschaftlichen Wissens geht, und die Philosophie der Mathematik, die nach der Natur mathematischer Einsichten fragt. Auf diesen Punkt werden wir im neunten Kapitel noch einmal zurückkommen.

Die Liste der möglichen Verbindungen zwischen der Erkenntnistheorie und anderen philosophischen Disziplinen ist damit keineswegs vollständig, aber das Bisherige reicht wohl aus, um deutlich zu machen, wie sehr die Erkenntnistheorie in das Netz der philosophischen Disziplinen integriert ist – so sehr, dass die Erkenntnistheorie lange Zeit (sicher bis ins 19. Jahrhundert hinein) überhaupt nicht als eigenständige philosophische Disziplin wahrgenommen wurde, obwohl erkenntnistheoretische Überlegungen natürlich schon seit es die Philosophie in unserem Sinn überhaupt gibt, also seit der Antike, zu deren festem Kanon gehören und spätestens seit dem 17. Jahrhundert eine privilegierte Rolle in der Philosophie spielen. So können beispielsweise René Descartes' *Discours de la Méthode*, seine *Meditationes*, John Lockes *An Essay Concerning Human Understanding*, George Berkeley's *A Treatise Concerning the Principles of Human Knowledge*, David Humes *A Treatise of Human Nature* und *An Enquiry Concerning Human Understanding* und nicht zuletzt Immanuel Kants *Kritik der reinen Vernunft* als Klassiker der Erkenntnistheorie gelten. Dass die Erkenntnistheorie gerade im 17. Jahrhundert in den Mittelpunkt des philosophischen Interesses gerückt ist, hat bestimmte philosophiehistorische, aber auch außerphilosophische Gründe, die hier nicht weiter ausgeführt werden können. Fest steht, dass sie seither den Status einer philosophischen Grunddisziplin nicht verloren hat, auch wenn ihr im 20. Jahrhundert in der so genannten *Analytischen Philosophie* die Sprachphilosophie und in der „nicht-analytischen“ Tradition die Ontologie, also die „Lehre vom Sein“, den Anspruch, die „erste Philosophie“ zu sein, streitig gemacht hat.

Ein kurzer Blick
in die Geschichte

Philosophische
Erkenntnistheorie und
nicht-philosophische
Disziplinen

Bisher war nur von der Verbindung zwischen der Erkenntnistheorie und anderen philosophischen Disziplinen die Rede. Gibt es nicht auch Verbindungen zu nicht-philosophischen Bereichen der Wissenschaft? Auf den ersten Blick betrachtet könnte man das vermuten, denn immerhin beschäftigt sich nicht nur die Philosophie, sondern auch die Psychologie, die Neurowissenschaften, ja sogar die Evolutionsforschung und die Informatik – man denke etwa an Forschung zur Künstlichen Intelligenz – mit Wissen. Ob allerdings wirklich eine interessante Verbindung zwischen der philosophischen Erkenntnistheorie und anderen so genannten Kognitionswissenschaften besteht, hängt davon ab, wie man das erkenntnistheoretische Projekt (und die Philosophie insgesamt) auffasst: Manche Erkenntnistheoretiker sind der Ansicht, dass es einen kontinuierlichen Übergang zwischen der Erkenntnistheorie und den genannten Bereichen der Wissenschaft gibt, während andere Philosophen an eine ziemlich scharfe Grenze zwischen der Philosophie und anderen Wissenschaften und damit auch zwischen Erkenntnistheorie und anderen wissenschaftlichen Disziplinen glauben. Wir werden auf diese Fragen im dritten Kapitel zu sprechen kommen.

1.3 Zu dieser Einführung in die Erkenntnistheorie

Ziel und Aufbau
des Buches

Das Ziel dieser Einführung ist es, dem Leser einen systematischen Überblick über die Grundprobleme und Positionen der heutigen Erkenntnistheorie sowie deren Zusammenhang zu geben. Im Mittelpunkt werden dabei die beiden Grundfragen, also die Fragen nach dem Umfang und der Natur unseres Wissens stehen. Ausgangspunkt sind die systematischen Überlegungen, die zu zeigen scheinen, dass wir nichts, oder doch so gut wie nichts wissen können. Das zweite Kapitel stellt diese „skeptische Herausforderung“ vor. Der Rest des Buches wird sich dann im Wesentlichen mit den Versuchen beschäftigen, dieser Herausforderung zu begegnen. Dabei kann man immer zwei Stufen unterscheiden: In einem ersten Schritt wird eine Antwort auf die Frage nach der Natur des Wissens vorgeschlagen; in einem zweiten Schritt ist dann zu untersuchen, wozu diese Antwort im Hinblick auf die skeptische Herausforderung führt. Es gibt drei grundlegend verschiedene Ansätze zur Analyse von Wissen, und jeder Ansatz ist in spezifischer Weise mit dem skeptischen Problem konfrontiert. Der erste dieser Ansätze, der sich dadurch auszeichnet, dass hier dem Begriff der Rechtfertigung eine zentrale Rolle eingeräumt wird, wird im fünften Kapitel vorgestellt. Das sechste Kapitel beschäftigt sich dann mit der Frage, welche Konsequenzen sich aus der entsprechenden Wissensanalyse in Bezug auf die skeptische Herausforderung ergeben. Im siebten Kapitel wird der zweite Ansatz zur Analyse des Wissensbegriffs beschrieben. Bei diesem spielt der Begriff der Rechtfertigung (jedenfalls in einem bestimmten Sinn) keine Rolle. Stattdessen wird hier die Art und Weise, wie eine wahre Überzeu-

gung zustande kommt, als entscheidend für das Vorliegen von Wissen angesehen. Aus diesem Grund stellt sich auch das skeptische Problem in anderer Weise dar. Auch darauf werden wir im siebten Kapitel eingehen. Das achte Kapitel schließlich diskutiert den dritten grundlegenden Ansatz zur Analyse des Wissensbegriffs, den Kontextualismus, und dessen anti-skeptisches Potential. Dieser Ansatz zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass er, anders als die beiden ersten Ansätze, nicht von einem „Faktum des Wissens“ ausgeht. Was das genau bedeutet, wird noch geklärt werden. Die Kapitel drei, vier und neun ergänzen dieses Programm in folgender Weise: Im dritten Kapitel werden einige Überlegungen zur Methode der Erkenntnistheorie angestellt, um so das Vorgehen in den weiteren Kapiteln verständlich zu machen und zu rechtfertigen. Das vierte Kapitel behandelt Fragen, deren Beantwortung weitgehend unabhängig davon ist, welchen der in den nachfolgenden Kapiteln beschriebenen Ansätze man vertritt. So wird hier insbesondere das Verhältnis zwischen dem Begriff des Wissens und den Begriffen der Wahrheit und der Überzeugung untersucht. Das neunte Kapitel schließlich gibt einen abschließenden Ausblick auf weiterführende Fragen der Erkenntnistheorie.

Diese Einführung möchte einen systematischen Einblick in die Fragen der heutigen Erkenntnistheorie geben. Dass es um die *heutige* Erkenntnistheorie gehen soll, bedeutet vor allem, dass nur am Rande klassische Positionen der Erkenntnistheorie behandelt werden. Was Descartes, Leibniz, Berkeley, Locke, Hume, Kant und andere große Philosophen zu erkenntnistheoretischen Fragen gesagt haben, ist natürlich auch für heutige Philosophen von Interesse. Eine faire Auseinandersetzung mit diesen historischen Positionen ist jedoch im vorliegenden Rahmen nicht möglich, und so werden wir uns auf einige Hinweise beschränken. Dass hier ein *systematischer* Überblick gegeben werden soll, bedeutet, dass auch die heutigen Fragestellungen nicht in erster Linie anhand einer Auseinandersetzung mit den Einzelpositionen heutiger Philosophen diskutiert werden. Natürlich wird nicht auf die Zuordnung bestimmter Ansichten zu bestimmten Philosophen verzichtet. Die Details einzelner Positionen werden jedoch nur dann behandelt, wenn das für den Gang der Gesamtüberlegung nützlich ist. Der Leser sollte diese Einführung daher nicht als Grundlage zur Beurteilung einzelner Ansätze, sondern als Einstieg in die genauere Auseinandersetzung mit diesen Ansätzen verwenden.

Es gibt, wie Peter Strawson einmal schreibt, im philosophischen Schwimmbassin keine flache Seite (vgl. (112), S. vii). Man muss deshalb in der Philosophie den Sprung ins tiefe Wasser wagen, wenn man schwimmen lernen will. Seichte Philosophie ist überhaupt keine Philosophie, sondern Zeitverschwendung. Das heißt jedoch nicht, dass philosophische Überlegungen besonders kompliziert sind. Tatsächlich besteht die Hauptschwierigkeit einer philosophischen Untersuchung meistens nicht in der Komplexität der

Zwei
Einschränkungen

Das Problem der
fehlenden Übersicht

Details (auch wenn es sehr komplexe und voraussetzungsreiche philosophische Theorien gibt), sondern eher darin, dass es so schwer ist, den Überblick zu behalten. Was man in Bezug auf eine philosophische Frage sagt, hat meistens Konsequenzen für eine Vielzahl anderer philosophischer Fragen (die man vielleicht gerne ganz anders beantworten möchte). „Ich kenne mich nicht aus“ ist nach Wittgenstein die Grundform eines philosophischen Problems (vgl. (113), § 123). Dementsprechend versucht diese Einführung vor allem, den Zusammenhang verschiedener erkenntnistheoretischer Fragen sichtbar zu machen.

Philosophie und
Dogmatismus

Eine wesentliche Aufgabe der Philosophie besteht darin, vom Dogmatismus zu befreien. Fast alle Menschen neigen dazu, mit den eigenen Überzeugungen sehr schnell zufrieden zu sein und die Überzeugungen anderer sehr schnell für unsinnig zu halten. Eine Auseinandersetzung mit der Philosophie kann hier helfen zu sehen, dass für praktisch jede Ansicht, die wirklich ernsthaft von jemandem vertreten wird oder wurde, auch wirklich gute Gründe sprechen. Und wenn man einmal gesehen hat, dass auch Theorien, die auf den ersten Blick geradezu bizarr wirken – und die Philosophie ist voll von ihnen –, das Ergebnis vernünftiger und nachvollziehbarer Überlegungen sein können, wird man mit der Ablehnung fremder Ansichten aber auch mit der Annahme eigener Vorurteile vorsichtiger werden. Die vorliegende Einführung möchte hier einen Beitrag leisten, indem sie ganz verschiedene Antworten auf unsere erkenntnistheoretischen Fragen einander gegenüber stellt.

Die (vor allem akademische) Philosophie erfüllt ihre antidogmatische Aufgabe manchmal aber auch zu gut. Viele kommen zu der Ansicht, dass man in Bezug auf fast alle philosophischen Fragen ebenso gut die eine wie die andere Auffassung vertreten kann, dass ebenso gute Gründe für eine Ansicht wie für ihr Gegenteil sprechen. Dass man sich ursprünglich mit Philosophie beschäftigen wollte, um *Antworten* auf bestimmte Fragen zu erhalten, gerät dabei leicht aus dem Blick. Das sollte nicht so sein. Ziel philosophischer Überlegungen ist Erkenntnis und nicht Urteilsenthaltung. (Dass auch das manche Philosophen anders sehen, wird im zweiten Kapitel noch zur Sprache kommen.) Und auch wenn für jede philosophische Position gute Gründe sprechen, so sprechen doch nicht für jede philosophische Position *gleich* gute Gründe. Dementsprechend werde ich in dieser Einführung nicht so tun, als würde ich die verschiedenen Positionen, die gegenwärtig in der Erkenntnistheorie vertreten werden, einfach als gleichwertig ansehen. Vielmehr soll der Leser, zumindest kurz (in den Kapiteln 8.4 bis 8.6), auch erfahren, wo ich selbst Antworten auf die Fragen der Erkenntnistheorie vermute. Das Ziel dieser Einführung ist erreicht, nicht, wenn der Leser mir Recht gibt, sondern wenn er dazu angeregt wird, sich selbst eine differenzierte Meinung zu den Fragen zu bilden, um die es in der Erkenntnistheorie geht.

1.4 Auf einen Blick, Literaturhinweise, Fragen und Übungen

Auf einen Blick

Erkenntnistheoretische Überlegungen beginnen mit dem Staunen darüber, dass wir fest daran glauben, eine Menge zu wissen. Dieser Glaube wird nämlich durch skeptische Argumente erschüttert. Es stellt sich die Frage, in welchem Umfang wir tatsächlich Wissen besitzen können, und diese Frage kann als erste Grundfrage der Erkenntnistheorie angesehen werden. Aus ihr ergibt sich unmittelbar eine zweite Grundfrage: Was ist Wissen? Nur wenn klar ist, worin die Natur des Wissens besteht, kann man die Frage beantworten, ob (und wenn ja wie viel) Wissen wir besitzen können.

Die Klärung der Natur des Wissens bringt die Erkenntnistheorie in Berührung mit anderen philosophischen Disziplinen: mit der Philosophie des Geistes, der Sprachphilosophie, der Metaphysik, der Logik, der Rationalitätstheorie, der Wissenschaftstheorie, der Metaethik, der Philosophie der Mathematik etc. Es gibt auch Verbindungen zu nicht-philosophischen wissenschaftlichen Disziplinen, insbesondere zu den so genannten Kognitionswissenschaften.

Diese Einführung möchte einen systematischen Einblick in die Grundprobleme und Positionen der heutigen Erkenntnistheorie geben. Sie soll dem Leser dabei helfen, sich eine undogmatische und differenzierte Meinung zu erkenntnistheoretischen Fragen zu bilden.

Literaturhinweise

Es gibt zahlreiche sehr gute Einführungen in die Erkenntnistheorie, die sich inhaltlich mit der vorliegenden Einführung mehr oder minder überschneiden. Manche sind breiter angelegt (wie etwa (4), (12a), (14)), manche eher historisch ausgerichtet (wie etwa (12), (22)), manche auch stärker als dieses Buch vom Standpunkt einer bestimmten Position aus verfasst (wie etwa (2), (16), (18), (23)). Besonders der englischsprachige Markt hat hier für jeden Geschmack etwas zu bieten. Im Literaturverzeichnis findet man eine Liste von bewährten und neueren Titeln ((1)–(23)).

Zur Auseinandersetzung mit Einzelfragen sind Handbücher und Anthologien sehr nützlich. Hier findet man einzelne Überblicksartikel über die zentralen Themen der Erkenntnistheorie sowie Angaben zur weiterführenden Literatur (vgl. (24)–(28)). Die *Stanford Encyclopedia of Philosophy* ermöglicht die rasche und seriöse Information über das Internet, nicht nur zu Fragen der Erkenntnistheorie, sondern auch zu anderen philosophischen Disziplinen. Auch hier findet man insbesondere viel weiterführende Literatur.

Das Ziel dieser Einführung ist es aber natürlich, den Leser direkt an diese einschlägige Fachliteratur heranzuführen. Die wichtigsten Aufsätze sind in zahlreichen Sammelbänden zusammengestellt und damit leicht zugänglich. Wer den Einstieg auf deutsch bevorzugt, kann auf den etwas älteren Sammelband von Bieri (33) zurückgreifen. Da man aber an der Lektüre englischsprachiger Literatur sowieso nicht vorbeikommt, wenn man sich mit zeitgenössischer Erkenntnistheorie (und Philosophie überhaupt) auseinandersetzen möchte, empfehle ich (31), (32) und (37). Weitere allgemeine Sammelbände findet man unter (29)–(40). Insbesondere (40) gibt einen Überblick über aktuelle Fragestellungen.

Um weiterführende Literatur zu speziellen Themen zu finden, gibt es prinzipiell zwei Möglichkeiten: Man kann entweder den Literaturverweisen in einschlägigen Monographien, Handbüchern und Anthologien folgen. (Entsprechende Werke zu den in dieser Einführung behandelten Themen findet man im Literaturverzeichnis

1.4 Auf einen Blick, Literaturhinweise, Fragen und Übungen

den einzelnen Kapiteln zugeordnet.) Man kann aber natürlich auch über die bekannten Bibliographien direkt nach Literatur suchen. Für die moderne Erkenntnistheorie ist dabei der *Philosopher's Index* von besonderer Bedeutung. Diese Bibliographie bietet insbesondere die Vorteile einer elektronischen Literatursuche.

Fragen und Übungen

Die Fragen und Übungen, die zu den einzelnen Kapiteln angegeben werden, sind von unterschiedlichem Schwierigkeitsgrad. Manche Fragen sollen lediglich zur Wiederholung des hier präsentierten Stoffes anregen. Andere dienen der Vertiefung des Stoffes, wobei die Beantwortung einiger Fragen sicherlich die Auseinandersetzung mit weiterführender Literatur verlangt.

1. Was sind die beiden Grundfragen der Erkenntnistheorie und wie hängen sie miteinander zusammen?
 2. Welche Berührungspunkte bestehen zwischen der Erkenntnistheorie und anderen philosophischen Disziplinen?
 3. Wie verhält sich die Erkenntnistheorie Ihrer Ansicht nach zu außerphilosophischen wissenschaftlichen Disziplinen?
 4. Sind Sie mit einer anderen wissenschaftlichen Disziplin vertraut? Wenn ja: Welche Anknüpfungspunkte für erkenntnistheoretische Fragen sehen Sie?
 5. Seit wann gibt es die Erkenntnistheorie? Nennen Sie einige klassische Werke!
 6. Machen Sie sich den Aufbau des Buches klar, indem Sie ein Schaubild anfertigen!
-

2. Ausgangspunkt Skeptizismus

Überblick

In diesem Kapitel werden die beiden Hauptformen des Skeptizismus – die cartesische und die agrippinische Skepsis – vorgestellt. Die zentralen skeptischen Argumente, die dabei diskutiert werden, bilden

die Grundlage für spätere Kapitel. Weiterhin wird die Frage geklärt, in welchem Umfang skeptische Argumente unser Wissen in Zweifel ziehen.

2.1 Cartesische Skepsis

Ausgangspunkt für denjenigen, der all unser Wissen (oder doch das meiste davon) in Frage stellen möchte – den *Skeptiker* –, ist die kaum bestreitbare Tatsache, dass wir uns gelegentlich täuschen. Wir glauben, uns daran zu erinnern, dass Goethe 1751 geboren wurde. Aber wir lesen nach, dass es 1749 war. Wir glauben, dass die beiden Linien der Müller-Lyer-Illusion ungleich lang sind. (Es handelt sich dabei um die bekannte Zeichnung zweier Linien, von denen die erste als Doppelpfeil nach außen gezeichnet ist, während bei der anderen zwei Pfeilspitzen auf die Endpunkte zeigen.) Aber wir messen nach und sehen, dass sie tatsächlich die gleiche Länge haben. Wir glauben, dass morgen die Sonne scheinen wird. Aber tatsächlich wird es ein regnerischer Tag. Häufig rechnen wir mit der Möglichkeit eines Irrtums. Wir wissen, dass unser Gedächtnis uns manchmal im Stich lässt, dass unsere Wahrnehmung fehlbar ist und dass Prognosen (gerade solche, die das Wetter betreffen) sich als falsch herausstellen können. Dementsprechend passen wir den Grad des Vertrauens an, das wir in die jeweilige Information setzen. Wir glauben vielleicht, dass Goethe 1751 geboren wurde und dass die beiden Linien ungleich lang sind. Aber wir würden nicht unser gesamtes Vermögen darauf verwetten, dass wir jeweils Recht haben. Und wir packen vielleicht auch dann einen Regenschirm ein, wenn wir an schönes Wetter glauben. Manchmal sind wir uns unserer Sache aber auch völlig sicher, und trotzdem liegen wir falsch. Mancher Irrtum trifft uns völlig unvorbereitet. Offensichtlich ist unser Gefühl der Gewissheit kein Garant dafür, dass wir tatsächlich Recht haben. Gibt es aber überhaupt eine Garantie? Oder ist ein Irrtum *immer* möglich?

Die Möglichkeit
des Irrtums

Der Skeptiker möchte zuerst einmal genau das plausibel machen. Seiner Ansicht nach ist es immer möglich, dass Umstände vorliegen, die uns zu fal-

Sinnestäuschung

schen Überzeugungen führen. Betrachten wir dazu einmal die Überzeugungen, die wir direkt aus der Wahrnehmung gewinnen, etwas genauer. Mit welchen Fehlermöglichkeiten ist hier zu rechnen? Zunächst einmal gibt es da die Möglichkeit einer Sinnestäuschung, etwa die einer optischen Täuschung wie im Fall der Müller-Lyer-Illusion. Allerdings kommen solche Sinnestäuschungen im Alltag verhältnismäßig selten vor, und noch seltener führen sie zu einem Irrtum. Auf die Müller-Lyer-Illusion fallen wir höchstens einmal herein. Sehen wir sie ein zweites Mal, so *erscheinen* die Linien zwar noch immer ungleich lang. Wir werden jedoch nicht mehr zu der Überzeugung kommen, dass sie wirklich ungleich lang sind, und dementsprechend täuscht diese Sinnestäuschung wirklich nur noch unsere Sinne, nicht aber uns. (Die Rede von „Sinnestäuschung“ ist dann strenggenommen sogar falsch, weil die Sinne nicht urteilen und sich deshalb auch nicht täuschen können.) Der Stab, der ins Wasser getaucht wird, erscheint gebrochen. Dass er es nicht ist, lernen wir jedoch in frühester Kindheit ein für allemal. Von anderen Sinnestäuschungen hören wir sogar meistens, bevor sie die Chance haben, uns zu täuschen. Wer kennt nicht die Fata Morgana? Aber wer hat schon einmal eine gesehen? Am gefährlichsten sind vielleicht Täuschungen der folgenden Art: Wir sehen eine Frau von weitem, die aussieht wie Claudia, und wir kommen zu dem Schluss, Claudia gesehen zu haben. Tatsächlich irren wir uns: Bei der Frau handelt es sich um Michaela. Vielleicht sieht Michaela Claudia einfach sehr ähnlich. Vielleicht ist sie sogar ihre Zwillingsschwester. Während bei der Müller-Lyer-Illusion und beim gebrochenen Stab Gleiches verschieden aussieht, sieht hier Verschiedenes gleich aus. Aber auch diese Fehler treten nicht gerade häufig auf, selbst wenn man noch die Fälle hinzunimmt, bei denen wir mit irgendwelchen Attrappen konfrontiert werden.

Könnte der Skeptiker sich nur auf Sinnestäuschungen der beschriebenen Art berufen, so wäre es ihm keineswegs möglich, plausibel zu machen, dass ein Irrtum immer möglich ist. Die beschriebenen Täuschungsmöglichkeiten sind an sehr spezielle Umstände gebunden, die nur selten vorliegen. Nur in wenigen Fällen ist es sinnvoll, sich zu fragen, ob nicht vielleicht eine optische Täuschung vorliegt. Beispielsweise sehe ich, dass vor mir ein Schreibtisch steht. Ist es hier möglich, dass ich einer Sinnestäuschung zum Opfer falle? Wie sollte diese zustande kommen? Vielleicht handelt es sich bei dem, was ich sehe, um eine Schreibtischattrappe. Aber das kann ich ausschließen, denn der Schreibtisch fühlt sich auch wie ein Schreibtisch an. Wie also sollte hier ein Irrtum möglich sein?

Träumen wir?

An dieser Stelle kann der Skeptiker sich auf eine Möglichkeit der Täuschung berufen, die eine Stufe tiefer ansetzt, nicht bei unseren Sinnen, sondern direkt in unserem Bewusstsein. So könnte es beispielsweise sein, dass ich nur halluziniere oder träume, vor einem Schreibtisch zu sitzen. Die Tatsache, dass ich auch eine (Tast-)Empfindung habe, als würde ich mich auf einen Schreib-

tisch stützen, schließt diese Möglichkeit nicht aus, denn was für das Gesehene gilt, gilt auch für das Gefühlte: Beides könnte das bloße Produkt meines (halluzinierenden oder träumenden) Geistes sein. Es gibt, wie es scheint, kein Kriterium, mit dem man Wacherfahrungen auf der einen und halluzinatorische beziehungsweise Traumerfahrungen auf der anderen Seite voneinander unterscheiden kann. Zieht man solche Täuschungsmöglichkeiten in Betracht, so erweitert sich der Kreis des in Frage gestellten Wissens schlagartig. *All* unsere Überzeugungen, die wir vermeintlich aus der Wahrnehmung gewinnen, könnten doch, wie es scheint, das Ergebnis von Halluzinationen und Träumen sein. Ein Irrtum wäre also, wie es der Skeptiker behauptet, *immer* möglich.

So schnell sollten wir allerdings noch nicht aufgeben. Immerhin ist das Phänomen des Traumes uns allen gut bekannt, und auch über Halluzinationen wissen wir einiges. Insbesondere wissen wir, dass beide von ganz anderer Qualität sind als gewöhnliche Sinneswahrnehmungen. Worin genau die Unterschiede bestehen, ist nicht ganz leicht zu beschreiben. Man könnte etwa darauf hinweisen, dass Träume und Halluzinationen typischerweise nicht so kohärent sind wie echte Erfahrungen, dass Träume eher Tagträumen und Vorstellungen gleichen als Wahrnehmungen, dass Halluzinationen typischerweise mit anderen, gut erkennbaren Symptomen einhergehen (etwa mit Schwindelgefühlen etc.) und so weiter. Wollte man hier eine genauere Beschreibung geben, so müsste man den Traumforscher oder Psychiater zu Rate ziehen, also jemanden, der sich wissenschaftlich mit den entsprechenden Phänomenen beschäftigt. Aber auch ohne eine solche Beschreibung wird man kaum bestreiten wollen, dass es Unterschiede zwischen Träumen und Halluzinationen auf der einen und Wahrnehmungen auf der anderen Seite gibt. John L. Austin bringt das in folgender Weise anschaulich auf den Punkt: Schriftsteller und Filmemacher versuchen gelegentlich, mit meistens geringem Erfolg, bestimmten Passagen eine traumartige Qualität zu geben. Wären Träume tatsächlich von Wacherfahrungen nicht zu unterscheiden, dann wäre die traumartige Qualität nicht schwer zu erzeugen, sondern überhaupt nicht zu vermeiden: Alles wäre traumartig (vgl. (217), S. 48ff.). Das ist nicht der Fall. Anscheinend kann ich daher durchaus ausschließen, dass ich jetzt nur träume oder halluziniere, einen Schreibtisch vor mir zu sehen und zu fühlen – meine Erfahrung hat überhaupt nichts Traumartiges oder Halluzinationsartiges an sich.

Gibt es aber nicht auch völlig realistische Träume und Halluzinationen? Man muss über diesen Punkt nicht lange streiten, denn die Mittel des Skeptikers sind mit dem Hinweis auf Träume und Halluzinationen noch keineswegs erschöpft. Um zu zeigen, dass ein Irrtum immer möglich ist, muss dieser sich nämlich nicht unbedingt auf mehr oder weniger vertraute Fehlermöglichkeiten berufen. Er kann völlig fremdartige Fehlerquellen ins Spiel bringen. So kann der Skeptiker beispielsweise fragen, wie wir denn ausschließen wollen, dass unsere (scheinbaren) Wahrnehmungen von einem bösen Dämon (*genius*

Böse Dämonen und
Gehirne im Tank